

# W o c h e n b l a t t

3 u m

## N u ß e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 2.

Freitag den 10. Januar 1817.

### Liebe gewinnen und Liebe verdienen.

Unter die schätzbarsten Güter des Lebens gehöret unstreitig die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen; denn beyde sind sehr ergiebige Capitalien — und rentiren sich noch, wenn ihr Besizer schon im Grabe modert, durch günstigen Nachruhm.

So wie es aber bey der Erwerbung jedes andern Gutes rechtlich oder rechtsmidrig zugeht, so bey der Erwerbung der Liebe und Achtung der Menschen. So gar eine Verjährung findet hier statt, und sichert den oft unrechtmäßigen Besiz durch die zähen und darum schwer zu lenkenden Meinungen der Menschen.

Ist nun die Liebe der Zeitgenossen einmal erworben, so können zwey Fälle statt finden; entweder man hat sie gewonnen, oder man hat sich dieselbe ver-

dient. Das Wort gewinnen hat immer den Nebenbegriff des Zufalls in sich, der zum Gewinnste mitgeholfen; schließt aber ein rechtliches Bestreben nicht aus. So sagt man, zum Beyspiel: er hat ein Gut gewonnen, er hat sich der Menschen Gunst gewonnen. Das Wort verdienen schließt allen Nebenbegriff von Zufall aus, kann aber auch mit Hinsicht auf die Art wie etwas verdient worden, ein Verdienen streng genommen (ein Würdig werden) oder ein Erdienen oder Erwerben bezeichnen. So sagt man, zum Beyspiel: Er hat sich einen Gulden verdient, er hat die Achtung der Vorgesetzten verdient.

Es ist sonderbar, daß sich gewinnen und sich verdienen noch schärfer unterschieden werden, wenn man das sich wegläßt, und spricht: Dieser hat die Liebe gewonnen, jener hat sie verdient. Beydes sezt ein Streben voraus; doch das Letztere nur ein rechtliches, vom Zufall und Glück unabhängiges Streben.



Dem zufolge kommt auf die Art und die Mittel, deren man sich bey Erwerbung der Liebe und Achtung bedient, dient, das Meiste an. Nur wenn diese rechtlich, d. h. mit den Gesetzen der Vernunft, der Religion und des Staates übereinstimmend gefunden werden, ist die erworbene Liebe eine verdiente. Ausserdem ist sie nur eine gewöhnliche. Es gibt aber der unsittlichen oder unerlaubten Mittel zur Erlangung der Liebe seiner Zeitgenossen, mancherley, z. B. der Vorgesetzte läßt etwas von der Strenge gegen seine Subalternen nach, die Ehre und Gewissen von ihm fordern, und erwirbt sich dafür die Titel eines gütigen, gnädigen, nachsichtsvollen Herrn. Der Subalterne

läßt sich mit Verläugnung seiner Menschenwürde, oder seiner Amtspflicht zu allerhand Diensten gebrauchen, die nicht gerade seines Amtes sind, und erwirbt sich den Ruhm eines gefälligen, schmiegsamen, brauchbaren Dieners. Gleiches findet zwischen Aeltern und Kindern, Lehrer und Schüler u. s. w. statt. Ein guter Vater, Lehrer heißt darum oft nicht mehr als ein schwacher Vater, ein schwacher Lehrer. Und so heißt ein guter Gesellschafter oft nicht viel mehr, als ein Mann, der mit Verläugnung seiner Würde den Spasmacher, Zuträger, mit Verläugnung der Wahrheit, den Schmeichler, Schmarozer und Neuigkeitskrämer macht. Es gibt noch eine Menge solcher Aemtchen, die aber für den Vorgesetzten weniger entehrend scheinen und es oft auch gar nicht sind, z. B. in einem Hause der Bestellte für tausend kleine Angelegenheiten zu seyn, die sich nicht leicht unter eine Rubrik bringen lassen, die Geheimnisse der Gnädigen, wie ihren Schwal zu tragen, den Juden oder den Servento zu bestellen, Neujahrswünsche herumbringen und Neujahrstagswünsche herum zu tragen, auch wohl für für solche Ge-

legenheiten ein paar Verschen zu fabriciren, eine Musik zu arrangiren, den dritten Mann im Tapptarot zu machen, die nöthige Verbindung mit Geldverleihern oder dem Versammler zu unterhalten, und was dergleichen mehr ist. Wieviel bey derley Geschäften auf die äussere Figur und auf Gewandtheit des Geistes ankömmt, liegt am Tage, so wie, daß oft ein bloßer Zufall uns gerade unter diejenigen führt, die solche Verdienste zu schätzen wissen. So gewinnt denn Mancher in kurzer Zeit die Liebe eines Hauses, und dann eines zweyten und dritten, bis er der Liebling oder das unentbehrliche Möbel einer gewissen Classe von Menschen und Häusern angeworden. — Ja wer dergleichen Artikel zu Markte führen kann, darf ziemlich bestimmt auf Absatz rechnen.

Ganz anders geht es zu mit dem: Liebe verdienen. Denn dieses setzt erstens voraus, daß der Verdienende sich nur solcher Mittel bedient, die mit seiner Ehre und seinem Gewissen vereinbarlich sind. 2) Daß diejenigen, welche Liebe ertheilen, sie nur solchen Bewerbern ertheilen, welche sich bey der Bewerbung lauterer Mittel bedienen. Diese beyden Fälle treffen aber leider nicht immer zusammen, und darum geschieht es, daß die verdiente Liebe schwer zu erwerben ist. So ringt der strenge Vorgesetzte oft Jahre lang um die Liebe seiner Untergebenen, bis die heilsame Strenge ihre wohlthätigen Folgen nachweist. Und mancher Untergebene ringt oft sein Leben lang um die Liebe des Vorgesetzten, und erst nach dem Tode wird ihm ein liebevolles Andenken. Die Kinder, die Schüler — lieben den strengen Vater oder Lehrer erst, nachdem sie einsehen gelernt, wie sehr ihre heilsame Strenge Noth gehabt, und wenn es an Talenten mangelt, sich beliebt zu machen, d. h. wer seinen Dia-



mant nicht gut gefaßt zur Schau ausstellt, läuft Gefahr, daß man man ihn gleich einem Kieselsteine mit dem Fuße stößt. — Denn die verdiente Liebe heißt anfangs nur meistens Achtung, bis längere Zeit und Beharrlichkeit die Achtung zur Liebe potenzirt, nachdem entweder die Menschen die rauhe Kussenseite des guten Steines gewöhnt, oder dieser sich selbst ein wenig abgeschliffen hat. Zuweilen trifft es sich jedoch, daß gute Steine geschliffen und modern gefaßt dem Kennerauge begegnen, da geschieht's nun leicht, daß sie, wie Cäsar, kommen, sehen und siegen. — Aber hinter ihnen schleicht sich der Neid, und sudelt sie mit seinem Geiſer an. —

---

### Brief, aus St. Domingo geschrieben \*).

---

Mein Hauswirth kaufte kürzlich zehn von St Domingo angekommene Neger, nämlich vier männlichen und sechs weiblichen Geschlechts. Sie können sich leicht denken, mein Herr, daß ich von dem Augenblicke ihrer Hierherkunft an mir ein eigenes Studium daraus machte, diese Geschöpfe, die für mich eine beynähe ganz neue Menschengattung sind, näher zu beobachten. Denn allerdings hat der mehr oder minder lange Aufenthalt in der Colonie die moralische Physiognomie der Schwar-

---

\*) Ein überlestes Bruchstück aus den französischen Briefen eines Reisenden (geschrieben aus England und Frankreich, einem Theile von Afrika und aus Nordamerika), welche der rühmlich bekannte Herr Geheimrat, Freyherr von Wimpfen, gegenwärtig umarbeitet und mit bedeutenden Zusätzen vermehrt.

zen, die ich daselbst vorfand, schon einiger Maßen entstellt. Welche Veränderung aber auch mit den Neuangekommenen durch ihre Verpflanzung vorgegangen seyn mag, so kann doch dadurch das Gepräge der Natur und der Erziehung noch nicht bis auf den Grad erloschen seyn, daß man nicht die Grundzüge ihres ursprünglichen Charakters noch aufzufinden vermöchte.

Man sollte zuvörderst glauben, daß ihre Versetzung in eine für sie ganz neue Welt lebhaftere Eindrücke bey ihnen hervorbringe, und zum mindesten ihre Neugier rege mache. Es sey nun aber, daß ihre anscheinende Unempfindlichkeit ihnen angeboren, oder eine Folge jener Betäubung ist, worein der unerwartete, rasche Wechsel mannigfaltiger neuer Gegenstände den Menschen zu versetzen pflegt; so lassen alle ihre Aeußerungen auf nichts anders, als einen ungewöhnlichen Grad von Resignation schließen, dergleichen nur von einer für uns beynähe unbegreiflichen Sorglosigkeit sich erwarten läßt. Diese Sorglosigkeit ist, wie ich schon früher in Betreff der Wilden bemerkt habe, eine ganz natürliche Folge ihrer Lebensweise indem sie nur sehr einfache und leicht zu befriedigende Bedürfnisse kennen, und daher bis jetzt von allen jenen Leidenschaften mehr oder weniger frey geblieben sind, wodurch unser Verstand entwickelt und unsere Thätigkeit geweckt wird.

Die Unwissenheit ist in Absicht auf die Glückseligkeit des Wilden eben das, was Weisheit und Wissenschaft in Beziehung auf die Glückseligkeit des civilisirten Menschen sind. Man darf einem Europäer nur sagen, daß er zu immerwährender Sklaverey verurtheilt sey, so werden durch dieß einzige Wort auf einmahl alle Ideen von Eigenthum, Unabhängigkeit, Freyheit, im Gegensatz mit den Vorstel-



Lungen von Armuth, Unterdrückung und Tyranny erwachen; er wird im voraus die Entbehrung aller der Wohlthaten, deren Genuß dem Wilden von jeher bey nahe gänzlich versagt gewesen ist, und zugleich alle die Leiden empfinden, die der Letztere nur mit dem Verluste der Freyheit selbst inne wird.

Gewöhnlich wird den neu angekommenen Afrikanern eine acht- oder zehntägige Raft gestattet, während welcher man die größte Sorgfalt anwendet, sie in moralischer Hinsicht aufzuheitern, und in physischer zu reinigen, um sie sofort, an Gemüth und Körper gesund, in ihre neue Laufbahn einzuleiten. Einige Einwohner treiben sogar ihre zärtliche Aufmerksamkeit so weit, daß die alten Kameraden der neuen Ankömmlinge in Gegenwart der Letztern durchaus nicht gestraft oder oder gezüchtigt werden. Eine Schonung, die als ein rührendes Beispiel von Menschlichkeit bemerkt zu werden verdiente, wofern man nicht wüßte, daß sie aus einer ganz andern Quelle entspringt.

Sie werden aus der Küche ihres Herrn gespeist, bleiben den Tag hindurch von allen Geschäften frey, und bey dem Anbruch der Nacht dürfen sie mit demjenigen gesellschaftlichen Vergnügen, wofür sie am meisten eingenommen scheinen, nämlich dem Tanze sich unterhalten, den sie dann nach ihrem eigenen Gesange ausführen.

Ich beschränke mich für diesmal darauf, die Neger Thuen in dem für sie und uns interessantesten Augenblicke darzustellen, nämlich dem Augenblicke ihrer Ankunft in einem Lande, das sie künftighin, wenn nicht mit ihren Thränen, doch mit ihrem Schweiß befeuchten sollen. In der That habe ich zu meiner nicht geringen Verwunderung die Bemerkung gemacht, daß ein Neger höchst selten weint, so viele Veranlassungen ihm auch dazu gege-

ben werden. Bey ihm äußert sich der moralische Schmerz durch ein tiefes Stillschweigen, der physische durch Geschrey oder Gesang. Das Weinen überläßt er dem furchtsamern sanfteren Geschlechte, das gerade durch die Aeußerung seiner Schwäche sich der Herrschaft des Stärkern am sichersten entzieht.

Bey den Negern findet daher auch jener Mißbrauch der Thränen nicht Statt, der den Herr von La Rochefoucault veranlaßte, zu sagen: „Wenn man bey uns weint, so geschieht es, um den Ruf eines zärtlichen Herzens zu erlangen, um selbst auch beweint zu werden, um der Schande, nicht zu weinen auszuweichen.“

Nicht weniger fiel es mir auf, daß man weder in ihren verschiedenen Stellungen, noch in den ihrer Tanzart eigenen Wendungen irgend etwas von den schwerfälligen, gezwungenen und linksischen Wesen, oder der manchmahl so lächerlichen Ziererey gewahr wird, die man bey unsern Volkstänzen bemerkt. Ihre ganze Haltung ist natürlich, gefällig, ja edel. Wenn man nun dagegen in Betracht zieht, welche Lungenanstrengung, Grimassen und Verdrehungen es unsere Tanzmeister kosten, um uns auch nur eine Verbeugung machen zu lehren, so geräth man in Versuchung zu glauben, daß wir entweder schlechter organisirte Wesen, als die Wilden, und, so zu sagen, sehr schwer abzurichtende Affen sind, oder daß unsere Lehrmeister in diesem Fache elende Charlatane, oder endlich die Grundsätze der Kunst, die sie zu ihrem Berufe machen, der Natur schnurstracks entgegengesetzt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)